

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 105 (2018)
Heft: 1-2: Grands ensembles : neue Chancen für alte Riesen

Artikel: Hochschule als Stadtlabor
Autor: Stacher, Susanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-823477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hochschule als Stadtteil



Neubauten École Centrale Supélec von Gigon/Guyer und OMA in Paris-Saclay

Susanne Stacher
Philippe Ruault (Bilder)

Stadtraum unter Dach: Informelle Begegnungsräume bilden das Rückgrat der *Lab City* von OMA. Blick über Terrassen und den zentralen Platz mit dem Café.

Weite Felder, dazwischen disparat hineingestreut Gebäude aus den 1970er Jahren, die vollkommen verloren wirken. So könnte die Ausgangslage des im Süden von Paris gelegenen Campus Paris-Saclay beschrieben werden. Die schwierigste Herausforderung ist hier der Massstab: Das 385 Quadratkilometer grosse Gebiet erstreckt sich von Versailles bis nach

Massy über eine Distanz von 25 Kilometern. Der Campus wurde seit den 1960er-Jahren für Forschungseinrichtungen und Ingenieurschulen geplant. Mit zusätzlich fünf Millionen Quadratmetern soll er nun zu einem international führenden Cluster für Technologie und Forschung ausgebaut werden.

Archipel und Landschaft

2009 gewann der Landschaftsplaner Michel Desvigne mit den Architekten und Städtebauern Xaveer De Geyter (XDGA), Floris Alkemade (FAA) und AREP den Wettbewerb für den Masterplan. Er setzt auf eine kompakte, clusterförmige Urbanisierung, die möglichst viel von der bestehenden Agrarlandschaft unberührt lässt. Die einzelnen Quartiere sollen ver-

dichtet und wie Inseln eines Archipels durch gestaltete Landschaft und neue öffentliche Räume miteinander vernetzt werden. Eine automatisch gesteuerte Metrolinie wird das bisher isolierte Hochplateau erschliessen, mit seiner Umgebung vernetzen und direkt an das Pariser Stadtzentrum anbinden. Die Metro lässt zwar noch auf sich warten, aber die Landschaftsgestaltung hat begonnen. Auch die Urbanisierung avanciert raschen Schrittes, wobei für jeden Cluster und jedes einzelne Gebäude Wettbewerbe ausgeschrieben werden.

Stadt in der Stadt

OMA gewann 2013 die Planung für die renommierte Ingenieurschule École Centrale Supélec mit dem Konzept *Lab City*: «Im Gegensatz zum traditionellen Korridorsystem linearer Laborgebäude, die durch den hermetischen Charakter des Programms gigantische Mauern bilden und zu einem *Black-out* des urbanen Umfelds führen», so OMA, «soll hier eine Stadt in der Stadt geschaffen werden»: Ein grosser Superblock mit transluzidem Dach birgt in seinem Inneren eine Rasterstadt aus Häusern und Gassen. Die dicht angeordneten Mikro-Blöcke sind untereinander mit Brücken verbunden und zeigen eigentliche, durch Fenster und Betongurte gegliederte Strassenfassaden, hinter denen sich die Labors, Büros, Seminar- und Arbeitsräume befinden. Sie sind bald weiss mit dunklen Betongurten, bald schwarz und generieren trotz des starken Kontrasts (der nicht nur die Orientierung erleichtert, sondern auch Abwechslung bietet) eine gewisse Homogenität – ähnlich wie die Fassaden einer Stadt, die alle aus der gleichen Epoche stammen und denselben Regeln folgen.

Über die Häuser und die internen Strassen hinweg zieht sich ein leichtes Dach aus luftgefüllten ETFE-Kissen, das mit seinen Wölbungen einen Baldachinartigen Eindruck erweckt. Den Regen hört man zwar prasseln, aber Wind gibt es



keinen. So entsteht ein Gefühl von innen und aussen zugleich – ein ungewohntes Hybrid zwischen Gebäude und Stadt.

Superblock mit Broadway

Ähnlich wie in Manhattan der Broadway durchquert auch hier eine Diagonale die Blockstruktur und verbindet die zukünftige Metrostation auf kürzestem Weg mit dem bestehenden Gebäude der École Supélec und mit dem zukünftigen Hauptplatz des Quartiers. Entlang der Diagonale befinden sich alle öffentlichen Bereiche und Programme, beginnend mit der dreigeschossigen Eingangshalle auf der Metro-Seite, um die sich im Erdgeschoss die Vortragsräume gruppieren, während in den Obergeschossen die Administration untergebracht ist. Hier wirken die

Lab City: Blick aus einem Labor in den Gassenraum



Nach aussen, zum eigentlichen öffentlichen Raum hin gibt sich OMA's Superblock massiv und verschlossen.

weissen Wände noch strahlender, weil viel Licht von oben wie auch durch die seitliche Verglasung in den Innenhof-artigen Raum gelangt.

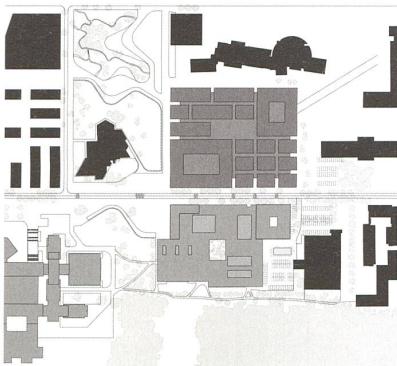
Im Zentrum des Superblocks liegt das «Forum»: ein grosser rechteckiger Platz, dessen Form durch die Diagonale aufgelöst wird. An diesem geometrisch schwer fassbaren Ort herrscht Dynamik, die von den vielfältigen Nutzungen ausgeht, die sich rund herum ansiedeln. Wie auf jedem städtischen Platz befindet sich hier das Café-Restaurant, mit Barhockern und Tischen in gemütlicher Grösse, die auch zum Arbeiten einladen. Von höher liegenden Galerien und den Dächern der Mikroblöcke kann man auf das Geschehen herabblicken und sich dennoch in seine Arbeit vertiefen; denn auch hier gibt es zahlreiche Arbeitstische, Sofas und Sitzkojen sowie offene Unterrichtsräume. «Leben und Lernen sollen organisch verschmelzen», so das einladende Konzept des Direktors der Ingenieurschule, das architektonisch anregend umgesetzt wurde. Unterschiedliche Programme und Aktivitäten können sich hier ansiedeln, institutionelle und informelle.

Eine solche Typologie ermöglicht Pluralität, Flexibilität und Wandel. Sie bietet, wie OMA betont, «einen stabilen Rahmen für die konstante Evolution der Bedürfnisse und Ansprüche, denn das Programm kann jederzeit umgestellt werden.»

Am anderen Ende der Diagonale ist das «Amphitheater» situiert: Im grossen Hörsaal gibt es keine Rückwand hinter dem Vortragenden, sondern eine Glaswand, die sich zur Diagonale hin öffnet. Will man projizieren, so wird eine transluzide Leinwand heruntergelassen. Es gibt keine Geheimnisse, alles ist von beiden Seiten her sichtbar, zugänglich und einladend offen. Dieses Prinzip wird architektonisch betont: Das geometrische Zentrum der Kreisform liegt ausserhalb des Amphitheaters, mitten in der Diagonale – dies veranschaulicht grafisch der Bodenbelag, der die Kreisform fortsetzt. Im Raum unter den Sitzrängen ist die Bibliothek angeordnet, deren Regale dem konzentrischen Aufbau strahlenförmig folgen.

Der Preis der Massivität

Der zweite Eingang zeichnet sich von aussen gesehen deutlich vom restlichen Baukörper ab: Das Volumen, welches das «Amphitheater» beherbergt, ist um zwei Geschosse höher als die anderen Baukörper; es ist glatt und weiss, im Gegensatz zum schwarzen Relief der restlichen Fassaden. Die unteren beiden Geschosse sind hier voll verglast und signalisieren Eingang und Öffnung, während die schwarzen Fassaden einen hermetischen, abweisenden Charakter aufweisen, mit ihren massiven schwarzen Betonbändern, die hier dicker ausgeprägt sind und doppelt so dicht wie innen. Diese gestalterische Massnahme, die eingesetzt wurde, um dem Superblock Massivität zu verleihen, bringt allerdings auch Nachteile mit sich, denn die Betonbänder durchqueren die Fensteröffnungen und beeinträchtigen den Ausblick. Das Konzept des Superblocks benötigte eine gewisse Massivität, damit die Einschnitte



Projektname
Lab City, École Centrale Supélec,
Paris Saclay

Adresse
91190 Gif-sur-Yvette

Bauherrschaft
Ecole Centrale Supélec

Architektur
OMA, Rotterdam
Ellen van Loon, Rem Koolhaas (Partner),
Edouard Pervès, Clément Blanchet,
Saskia Simon

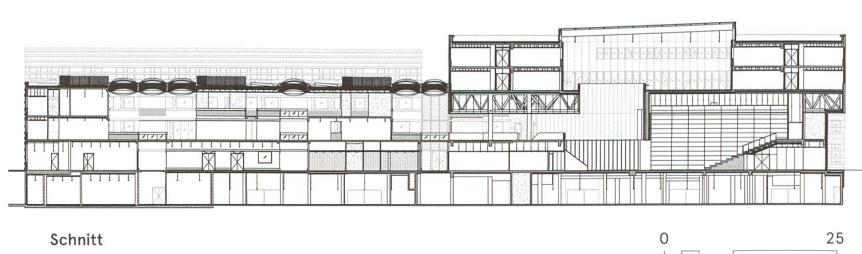
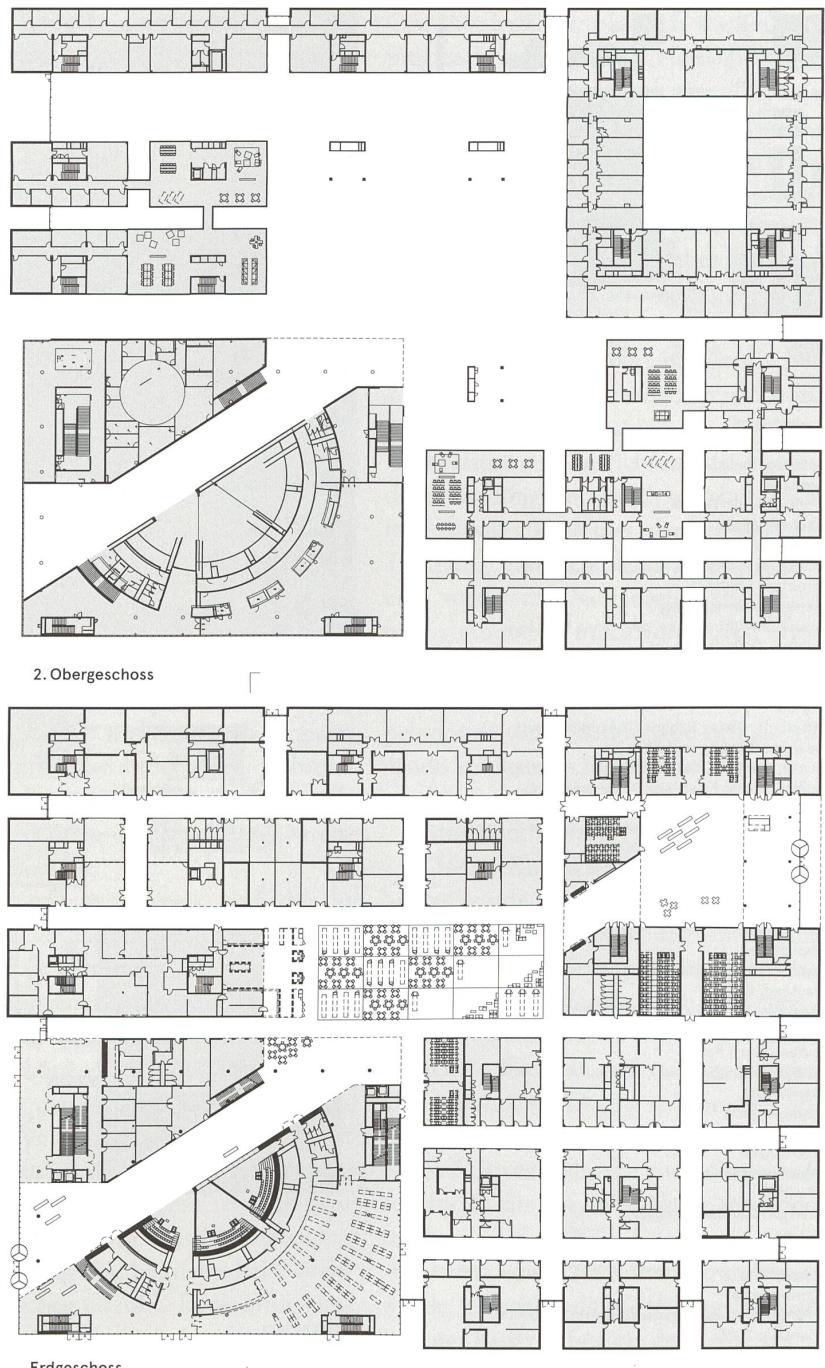
Fachplaner
Landschaftsarchitektur: D'ici Là, Paris
Tragwerk: Bollinger + Grohmann
Spezialisten: ALTO Ingénierie, Royal
Haskoning DHV, Brian Cody, APE, DAL,
DUCKS, Cuisine et Concept, Polygraphik

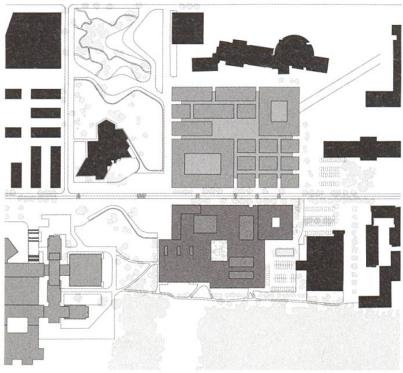
Bausumme
keine Angabe

Geschossfläche
48 700 m² (10 500 m² Parking)

Wärmeerzeugung
Fernwärme

Chronologie
Wettbewerb: 2013
Planung: 2014 – 16
Bezug: 2017





Projektname
Bâtiment Francis Bouygues, École Centrale Supélec, Paris Saclay

Adresse
91190 Gif-sur-Yvette

Bauherrschaft

Kluster (Bouygues Bâtiment Ile-de-France, Bouygues Energies & Services, HICL Infrastructure Limited)

Generalunternehmung

Bouygues Bâtiment Ile-de-France Ouvrages Publics, Guyancourt

Architektur

Annette Gigon/Mike Guyer Architekten, Zürich

Mitarbeit: Pieter Rabijns (Teamleiter Wettbewerb, Planung und Bau), Martin Schwarz, Kathrin Sindelar, Christoph Dober, Martin Feichtner, Andy Gratwohl, Arend Koelsch (Wettbewerb)

Elisabeth d'Aubarede, Dina Hool, Bryan Grossenbacher, Christoph Dober, Andy Gratwohl, Arend Koelsch, Milica Vrbaski (Planung und Bau)

Partnerbüro

Synthèse Architecture, Arcueil

Fachplaner

Landschaftsarchitekt: Bassinet Turquin Paysage, Paris

Tragwerk: Bouygues Bâtiment Ile-de-France Signaletik: Integral Ruedi Baur, Zürich, Bureau Brut, Paris

Farbgestaltung: Harald F. Müller, Deutschland

Bausumme

keine Angabe

Gebäudevolumen

200 000 m³

Geschossfläche

27 400 m²

Energie-Standard/Label

keiner

Wärmeerzeugung

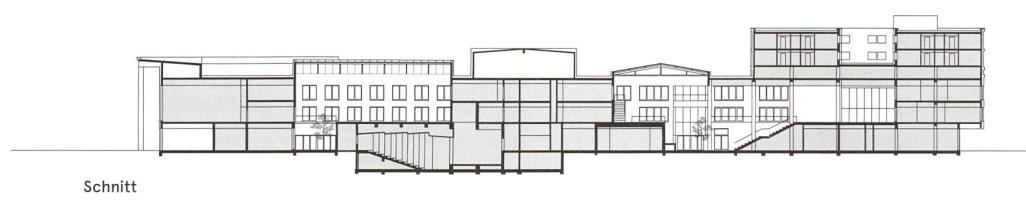
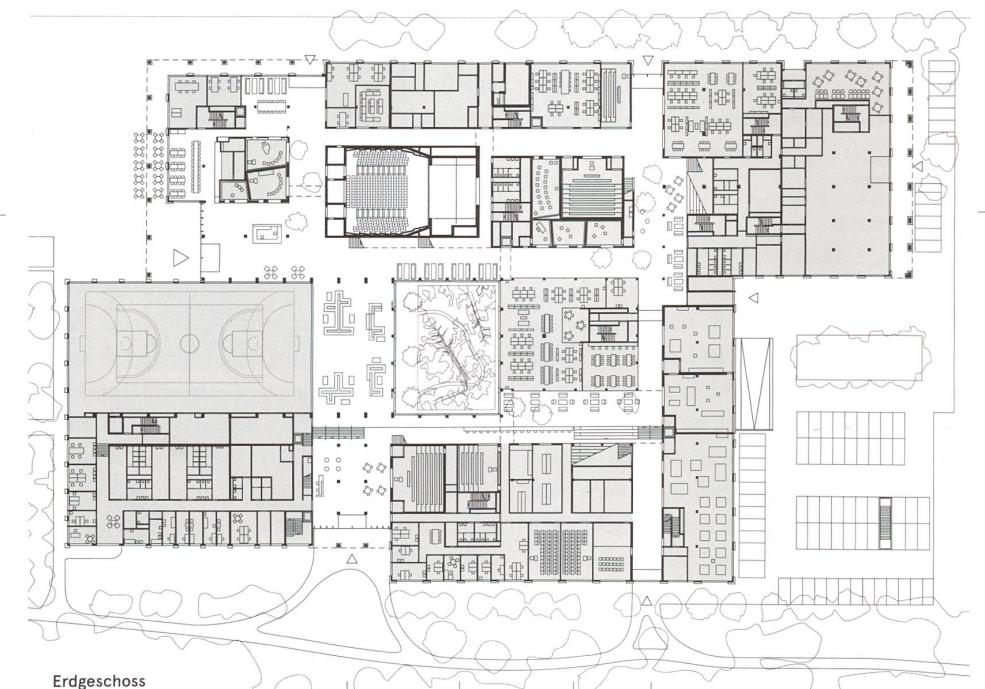
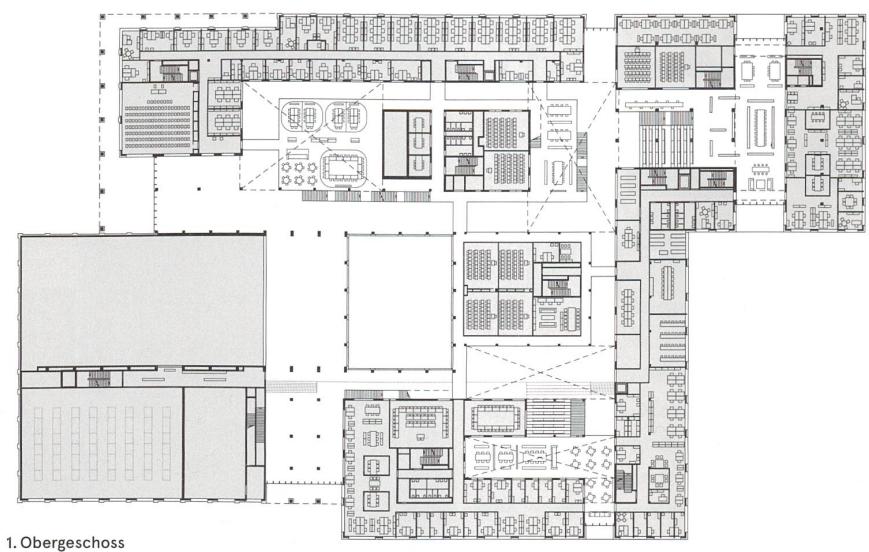
Fernwärme

Chronologie

PPP-Gesamtleistungswettbewerb: 2013 – 14

Planung: 2015

Ausführung: 2015 – 2017



0 25



Der Eingang zum Bau von Annette Gigon / Mike Guyer: Säulen und Kannelüren vermitteln einen serenen Ausdruck von Klassizität und Leichtigkeit.

der Strassen auch wirken, die als verglaste Schlitze in Erscheinung treten, während die grosse, breite Verglasung der Diagonale an beiden Enden eindeutig den Durchbruch signalisiert.

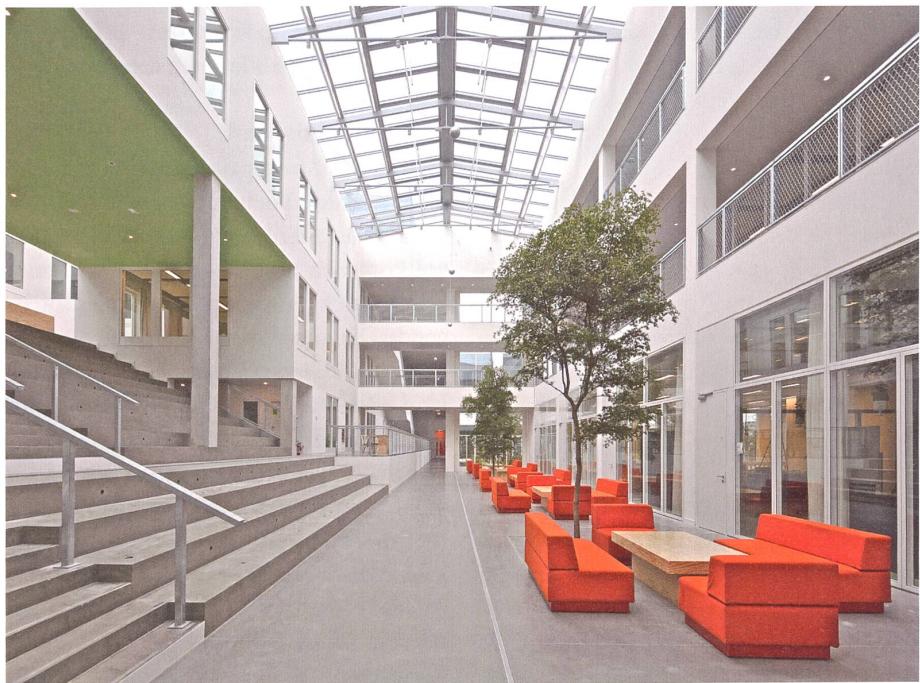
Das Konzept ist stark und klar, es dient dem Verständnis des Gebäudes. Allerdings fragt man sich, ob die Radikalität des geschlossenen Ausdrucks des Superblocks nicht doch auch zu einem «*Black-out* des urbanen Umfelds» führen kann (die OMA den linearen Korridortypologien zum Vorwurf machte) – denn Stadt kann schliesslich nicht ausschliesslich eine Angelegenheit des Inneren sein. So geht man an der langen, hermetisch wirkenden Fassade entlang und hat dabei keineswegs ein städtisches Gefühl. Es kommt vielmehr die Assoziation mit *Land Art* auf, die sich möglicherweise konkretisieren wird, sobald die Umgebungsgestaltung fertiggestellt und die Strassen bepflanzt sein werden. Vielleicht wird die Landschaftsgestaltung wirklich die Kraft haben, das Problem der Massstabslosigkeit zu überbrücken und einen zusammenhängenden Archipel aus den einzelnen Clustern und Subclustern zu schaffen?

¹ Interessant ist bei Gigon/Guyers Gebäude auch die Finanzierung: Die staatliche Ingenieurschule Centrale Supélec ist der Auftraggeber, Bauherrin ist jedoch im Rahmen einer PPP die Baufirma Bouygues, über ihre Tochter «*Cluster*». Die Alumni der Schule treten als Sponsoren auf. Das OMA-Gebäude ist direkt vom Staat finanziert.

OMAs schwarzer, plastisch stark ausgeprägter, beinahe archaisch wirkender Fassade steht ein Gegenpol gegenüber: Es handelt sich um den zweiten Neubau der École Centrale Supélec,¹ realisiert von Gigon/Guyer aus Zürich. Seine emaillierte Keramikfassade weist feine Kannelüren auf, die in unterschiedlichen Orientierungen, Rastern, Texturen und Farben einer ausgeklügelten tektonischen Komposition folgen und einen klassizistischen Eindruck erwecken. Diesen unterstützt die volumetrische Komposition: Im Gegensatz zur horizontalen Ausrichtung des Gebäudes ist der Eingangsbereich wie ein vertikaler Portikus ausgebildet, der sich über die Traufhöhe erhebt. Er zeichnet sich durch eine vorgesetzte Säulenreihe aus, deren hochstrebende Proportion durch feine Kannelüren unterstützt wird. Man betritt das Gebäude wie einen griechischen Tempel, dessen weisse Kolonnade sich als tragende Struktur im Inneren fortsetzt.

Stadtlandschaft

OMAs Konzept einer «*Stadt in der Stadt*» wurde auch hier zum tragenden Leitmotiv, allerdings ist die Umsetzung vollkommen anders gedacht. Während OMA durch die omnipräsente, alles sprengende Diagonale starke Dynamik erzeugt, herrscht in Gigon/Guyers Gebäude Ruhe. Und während OMA eine vollkommen mineralische «*Innenstadt*» schafft, kreierten Gigon/Guyer vielmehr eine «*Stadtlandschaft*», in die auch die Natur integriert ist: Im Zentrum befindet sich ein Stück Wald, das vom Plateauhang transferiert wurde, einschliesslich der umgefallenen Bäume. Es ist aufgrund der geschickten Raumkomposition von vielen Orten aus sichtbar. Während OMA eine durchbrochene Rasterstadt baut, komponieren Gigon/Guyer vielmehr Plätze und Straßen nach italienischem Muster: ein organisches Geflecht aus Öffnungen und Engstellen (so wie Camillo Sitte es einst lehrte), die unter Glasdächern angeordnet sind. Die Natur ist auch hier präsent



Gigon / Guyer komponieren Plätze und Straßen nach italienischem Muster.

In der dritten Dimension lösen sich die Volumina auf und generieren eine komplexe Topografie mit Galerien, Durchgängen, Treppen und informellen Aufenthaltsbereichen.

durch Bäume, die Strassen und Plätze säumen (da es kein Untergeschoss gibt, konnten sie direkt in die Erde gepflanzt werden). Das Gebäude wirkt aber keineswegs traditionell, im Gegenteil: In der dritten Dimension lösen sich die Volumina auf und generieren eine komplexe Topografie mit zahlreichen Galerien, Durchgängen, Treppen und informellen Aufenthaltsbereichen: Unter einem der Volumina treppen sich breite Sitzstufen nach oben und bieten eine Tribüne für Ansprachen, Theater oder Musik. Das Gebäude strahlt Transparenz, Harmonie und Gelassenheit aus.

Die gelassene Atmosphäre unterstützt die Möblierung, ebenfalls von den Architekten entworfen. Überall gibt es gemütliche Sitzlandschaften, Arbeits- tische, Diskussionsbereiche und Ausstellungsflächen. Flexibilität ist auch hier ein wichtiges Thema: Alle Unterrichts- und Besprechungsräume sind unterteilbar. Dies ist besonders schön auf der Galerie über dem Eingangsbereich gelöst, wo bunte, dicke, auf abgerundeten Schienen laufende Vorhänge Sitzungszonen unterteilen, die je nach Bedarf unterschiedlich gross sein können.

Klassisch-humanistischer Geist

Das in verschiedene «Universen» eingeteilte Programm zeigt sich hier ganz direkt: Eine grosse Sporthalle mit Kletterwand liegt gleich beim Eingangsbereich und ist durch grosszügige Verglasungen von vielen Stellen aus einsehbar. Gegenüber liegt das Theater, das auch als Hörsaal Verwendung findet. Musikproberäume ergänzen das Kulturangebot für die Ingenieurstudierenden, die nicht auf ihr Fachwissen reduziert, sondern zu kreativ denkenden und handelnden Universalisten erzogen werden sollen. Diesen aufklärerischen Ansatz verkörpert die Architektur, die von einem klassisch-humanistischen Geist durchdrungen ist, basierend auf Schlichtheit, Klarheit und schweizerischer Zurückhaltung. Selbstbewusst steht sie

dem radikalen Ansatz der holländischen *Bad Boys* gegenüber – etwa wie Lessing und Darth Vader.

Obwohl beide Gebäude unterschiedliche Identitäten aufweisen, teilen sie dennoch das Prinzip der «Stadt in der Stadt» als Grundkonzept, wobei die Verschmelzung von Formellem und Informellem neue Wege eröffnet. Die Stärke dieses Konzepts liegt darin, dass es nicht nur die jeweilige eigene Innenwelt definiert, sondern auch beide Innenwelten miteinander verbindet – und zwar durch das Programm und die Nutzung: Die Studentenströme, die von einem Gebäude zum nächsten fließen, machen aus beiden Superblöcken ein organisches Geflecht, das innerlich sicher enger zusammenhängt als es äußerlich erscheint. Im Crystal Palace wurde bereits

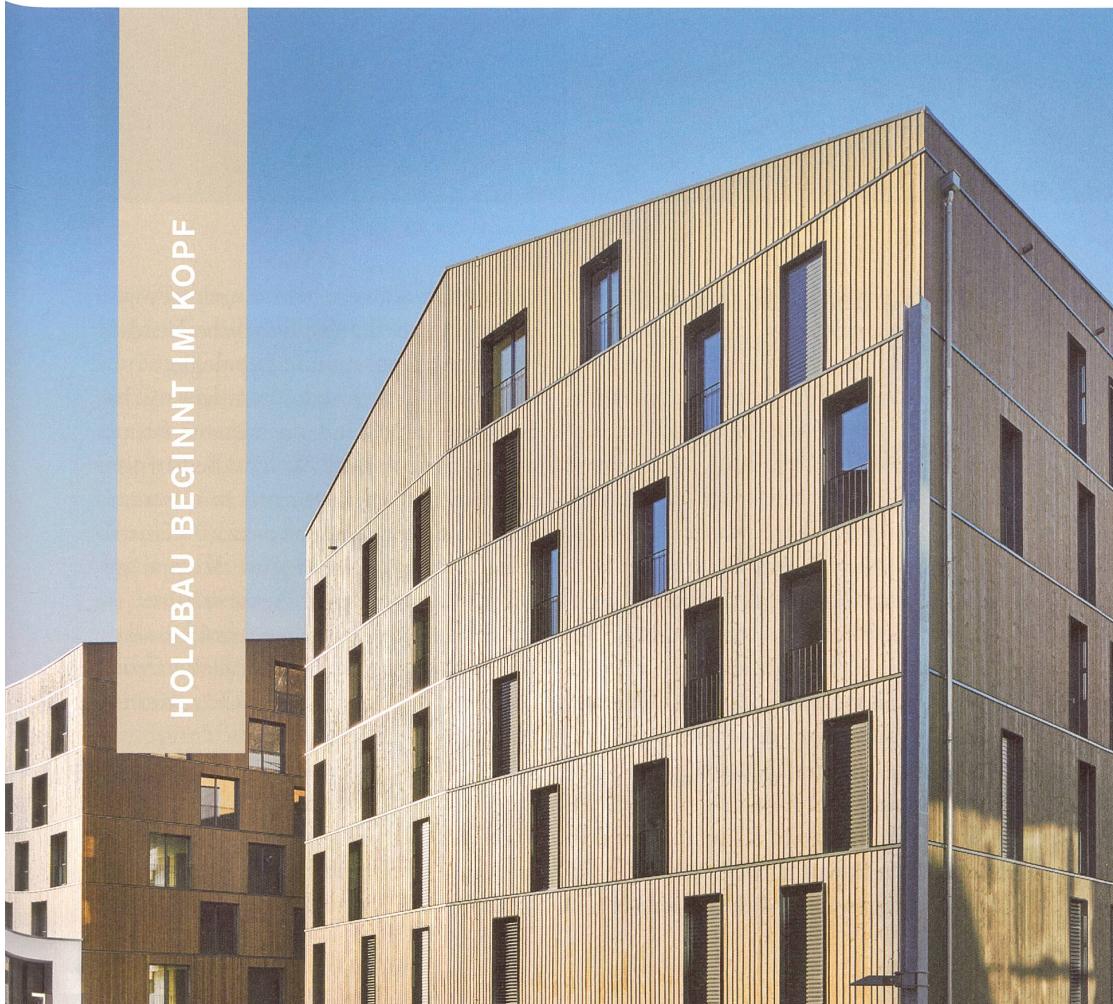
1851 eine «künstliche Welt» im Kristallinneren erzeugt, in einer klimatisch vollkommen abgeschlossenen Blase, in der jedes Land eine eigenen «Insel» bilden konnte. Das Konzept der Innenwelt in einer Superstruktur wurde in den 70er Jahren reaktiviert, es erlebt in den mehrmehr geschossigen Ständen grosser Messen sein Revival und wird heute wieder in der Architekturpraxis aktuell – in unserem Fall nicht als künstliche Welt, sondern als künstliche Stadt. Diese künstliche Stadt ist gewiss nur ein Bild, sie bildet aber den Rahmen für einen durchaus realen und eigentlich nicht künstlichen Ort der Kooperation und Begegnung.

Beide Architekturen (in unmittelbarer Nachbarschaft planen Grafton Architects und Renzo Piano weitere Neubauten, an

anderen Orten haben Muoto (vgl. wbw 13–2018), CAB und Francis Soler bereits bemerkenswerte Bauten errichtet) verstärken die Hoffnung, dass sich der disparate Campus in näherer Zukunft tatsächlich in einen zusammenhängenden Archipel verwandeln könnte, in dem Architektur und Landschaft konstituierend sind für Lebensqualität. —

Susanne Stacher (1969) ist Architektin und Architekturkritikerin in Paris und Korrespondentin von *werk, bauen+wohnen*.

HOLZBAU BEGINNT IM KOPF



RENGGLI

HOLZBAU WEISE

**Holz – Sinnvoller
Rohstoff für
anspruchsvolle
Bauten**

Der natürliche Baustoff Holz ist flexibel, nachhaltig und universell einsetzbar. Pur oder in Verbindung mit Stahl und Beton.

Ihre Architekturidee bearbeiten wir als Holzbaupartner mit Leidenschaft, Verstand und Liebe zum Detail.

www.renggli.swiss